Der anschluss an das gesetz

Lao-tzu, Carl Dallago


STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES


Digitized by Google

Kurt Weihnachten 1923 geschenkt.
Hildegard.



L A O T S E

DER ANSCHLUSS AN DAS GESETZ
ODER
DER GROSSE ANSCHLUSS

VERSUCH EINER WIEDERGABE DES TAOTEKING

VON

CARL DALLAGO

BRENNER-VERLAG INNSBRUCK

M C M X X I

Die vorliegende Wiedergabe des Taoteking
wurde zuerst veröffentlicht in dem
vergriffenen Brenner-Jahrbuch 1915

Brenner-Verlag Innsbruck
Druck der Wagner'schen Universitäts-Buchdruckerei in Innsbruck

V O R W O R T

I.

Das Frühjahr 1911 brachte mir die erste Kunde von Laotse. Ich lernte den Taoteking kennen, und zwar aus einer deutschen Übertragung, die Richard Wilhelm besorgt und unter dem Titel „Vom Sinn und Leben" kurz vorher hatte erscheinen lassen. Der Eindruck des Buches war bezwingend und in manchem Betracht für mich derart bedeutungsvoll, daß es mich drängte, in einem Aufsatz („Laotse und ich") der außerordentlichen Verehrung, die mich für den Geist des altchinesischen Weisen ergriffen hatte, in einer Weise Ausdruck zu geben, die weder vor Mißdeutungen noch auch davor zurückscheute, gegen die Übersetzung da und dort begründeten Einwand zu erheben. Seitdem hat Laotse eine stets sich steigernde Anziehungskraft auf mich geübt. Zwei Grundnoten meines Wesens stimmten mich besonders empfänglich für ihn: Meine Überzeugung von dem Unwert der Menge als solcher, sowie mein Glaube an das große Einende im Menschen. Das Eine bedingt das Andere. Denn wie es sicher ist, daß das große Einende sich im Menschen erst ausgraben und Bahn brechen muß, so gewiß ist, daß es durch Rückhalt an der Menge nicht gefördert wird. Das äußere Sichzusammenschließen verhindert das Aufleben dieses Einenden. Höchstes Alleinstehen durch tiefstes Insichgehen bringt es zu größter Entfaltung und Vollendung. Ist aber einer so geartet, daß er in solcher Gefühlserkenntnis die unerläßliche Vorbedingung jeglicher Menschwerdung erblickt, ist er wohl auch befähigt und

darf sich berufen fühlen, dem Geiste Laotses in Ehrerbietung näher zu kommen.

Übrigens mag schon lange in mir etwas gewirkt haben, das sich dem Wesen dieses fernen Geistes verwandt fühlen darf. Sonst hätte ich wohl nicht gleich bei der ersten Begegnung für „Tao" das wichtige und, wie mir scheint, entscheidende Wortzeichen *„Der Anschluß"* gefunden — ein Zeichen, das mir zum Verständnis des Taoteking wie ein Schlüssel wurde. Auch hätte ich kaum vermocht, die Grundstimmung des Laotse-Menschen dadurch zu erhellen, daß ich jenen Vers der Faust'schen Klage (vom Gott, der ihm im Busen wohnt), jenes „Er kann nach außen nichts bewegen", das nach Richard Wilhelm auch für Laotses „Not" bezeichnend sein soll, umprägte in die Fassung: „Ihn kann von außen nichts bewegen."

Doch wie dem auch sei, Tatsache ist, daß der Taoteking mich immer tiefer in seinen Bannkreis zog. Zugleich empfand ich immer deutlicher die Unzulänglichkeit der deutschen Übertragung. So reifte in mir allmählich wie eine Frucht der Vorsatz, eine eigenmächtige Wiedergabe des Taoteking zu versuchen. Das Chinesische zu erlernen hatte ich weder Lust noch Möglichkeit; es fehlten alle äußeren Behelfe und, bei meinem Mangel an Sprachtalent, auch alle inneren Voraussetzungen zu einem solchen Entschluß. Da ich jedoch der Ansicht bin, daß der Sprache dem Rein-Menschlichen wie dem Rein-Geistigen gegenüber erst sekundäre Bedeutung zukommt — insoferne die Sprache im Rein-Menschlichen wie im Rein-Geistigen nur Zeichen oder Behelf, niemals Erfüllung sein kann, und es immer Ohren erfordert, die hören, und Herzen, die aufnehmen können —, so glaubte ich mir sagen zu dürfen:

ein Rein-Menschliches wie ein Rein-Geistiges müsse, wo Herz und Ohr zur Stelle sind, auch durch Mängel der Übertragung noch genügend wahrgenommen werden können. Zur Wilhelm'schen Ausgabe des Taoteking verschaffte ich mir darum noch jene von Alexander Ular, „Die Bahn und der rechte Weg“ betitelt, die sich rühmt, „der chinesischen Urschrift nachgedacht“ zu sein. Endlich noch eine Bearbeitung aus dem Englischen von dem Theosophen Dr. Franz Hartmann „Betrachtungen über das Tao-Teh-King“, die den Untertitel führt „Der Weg, die Wahrheit und das Licht“.

Aus diesen drei Vorlagen, ohne weitere Hilfe, des Chinesischen also ganz und gar unmächtig, gestaltete ich die nachstehende Arbeit. Mein Bestreben war, alles, was mir verfehlt schien, nach Vermögen richtig zu stellen und in die Tiefe des fremden Vorwurfs meine eigene Klarheit zu legen, sodaß ich keinen Satz zuließ, dessen Sinn mir nicht, wenigstens in der Vorstellung, völlig deutlich und lebendig geworden. Und lieber will ich in dieser Hinsicht meine eigene Unzulänglichkeit offen an den Tag legen, als dem Leser eine Zulänglichkeit vortäuschen, die im Grunde nicht vorhanden ist.

Dieses mein Beginnen mag nun freilich befremden. Dagegen kann ich nur anführen, daß es so in mir auskam. Das Leben lehrte mich denken. Denkkraft ist die Fähigkeit, das Stoffliche eines Vorwurfs so zu durchdringen, daß dieses gleichsam durchsichtig wird, und so seinen Grund, da und dort wenigstens, zu erhellen. An diese belichteten Stellen hält sich sodann das Gefühl. Auch im vorliegenden Fall war ich häufig nur auf mein Gefühl angewiesen, um bei der Deutung zweifelhafter Stellen das vermutlich Rich-

tige herauszufinden. Denn die Texte der drei Vorlagen wichen oft beträchtlich von einander ab. So lautet beispielsweise der Anfang des dreißigsten Spruchs in der Bearbeitung aus dem Englischen: „Wer dem Könige durch den Gebrauch von Tao hilft, der nötigt die Leute, welche keinen Zufluchtsort haben, zu den Waffen. Er wird die Früchte seiner Taten nicht fürchten.“ Bei Richard Wilhelm: „Wer nach dem *Sinn* dem Menschenherrscher hilft, zwingt nicht mit Waffen die Welt. Seine Art ist es, den Rückzug zu lieben.“ Bei Alexander Ular: „Der Bahn gemäß walten ist Walten ohne Gewalt: Ausgleichende Rückwirkung richtet in der Gemeinschaft.“

Dergleichen Verschiedenheiten finden sich genug. Doch damit bin ich bei der Kritik der einzelnen Vorlagen angelangt.

II.

Die „Betrachtungen über das Tao-Teh-King“ drängen sich mir als Erstes zur Erledigung auf. Ich nehme an, schon ihr englischer Urheber — nicht erst der Theosoph Dr. Franz Hartmann, der zu jedem Spruch sein theosophisches Sprüchlein liefert — mag es redlich verstanden haben, alles Greifbare an dem Taoteking herauszuarbeiten. Nur gelang es dem Geiste dabei zumeist zu entkommen. Oft ist die Wirkung die, als hätte einer Schriftzüge festgehalten, ohne die Schrift lesen zu können. (Freilich, ich als Sprachunkundiger wurde dadurch am wenigsten gehindert, in solche Schriftzüge meine Lesart zu tragen.)

Der fünfzigste Spruch veranschaulicht vielleicht am besten den geistigen Stand dieser „Betrachtungen“. Er beginnt bei Richard Wilhelm: „Ausgehen ist Leben, ein-

gehen ist Tod.“ Bei Alexander Ular: „Ins Leben treten heißt zum Tode wallen.“ Gemeint ist wohl, daß der Ausgangspunkt, der Beginn des leiblichen Lebens, zugleich das Eintreten in den Bereich des Sterbens ist. So setzte ich: „Ins Leben treten, heißt ins Sterben eingehen.“ In Hartmanns Bearbeitung heißt es: „Die Menschen treten aus dem Leben aus und in den Tod ein.“ Daran knüpft sich bei Laotse in kurzen Spruchzeilen ungefähr die Anschauung: nur einer unter zehn sei so beschaffen, daß er im Sinne eines Ewigen, das ist eines Geistigen, durchs Leben gehe und so weder wilde Tiere noch Feinde zu fürchten brauche. Die anderen aber, die dreimal drei von zehn (der Stand der zehn ist wohl schon der der Einzelnen, nicht der der Menge), seien mehr oder weniger noch vom Vergänglichen beherrscht, wodurch sie im Leben auch Gefahren ausgesetzt sind. Hartmann setzt nun geheimwisserisch: „Dreizehn sind die Tore des Lebens. Dieselben sind die Tore des Todes. Durch ebensoviele geht das Leben in den Tod über.“ Er verweist dabei auf die Blavatsky und fügt noch die Erläuterung hinzu: „Das Studium der okkulten Wissenschaft zeigt, wie selbst der Körper unverwundbar gemacht werden kann, indem er vergeistigt wird, und ein Mensch, in welchem die tierischen Elemente ausgeschieden sind, wird von den Tieren nicht mehr belästigt.“ Ich hingegen glaube, daß die Vergeistigung des leiblichen Lebens ohne Studium der okkulten Wissenschaft vor sich gehen muß, wenn sie jenes sichernde Ergebnis zeitigen soll, das ohne Zweifel einen Zustand seelischer Durchdrungenheit darstellt. Und ferner denke ich, daß eine solche Durchdrungenheit wohl auch einem Mitmenschen zugute kommen kann in der Weise, daß sie

in der Umgebung dessen, den sie beherrscht, eine Macht lebendig macht, die ihn in Gefahr behütet. Die dreizehn Tore aber — wie alles andere, das erst theosophischer Kenntnisse bedarf, um verstanden zu werden — in Beziehung gesetzt zu sehen zum Taoteking, diesem tiefsten und unmittelbarsten und darum auch persönlichsten Ausfluß einer höchsten und darum auch persönlichsten Einfalt (die vom weltlichen Erleben aus gesehen freilich das Letzte und Fernste ist), berührt geradezu kläglich. Jedenfalls hat der Taoteking in seiner Entstehung mit Theosophie nicht das Mindeste gemein. Theosophie hineintragen kann man ja schließlich in alles; nur soll sich niemand einbilden, damit Religion machen zu können. Wo solche Absicht einsetzt, bezeugt sie vielmehr den Verfall des Religiösen. Denn der Quell des Religiösen liegt im Erkennen des Nichtwissenkönnens; das Gefühl gewahrt das Vorhandensein eines Nichtwahrnehmbaren, so führt es zur Preisgabe des Wissens. Der Taoteking ist förmlich durchsättigt von diesem Gefühl; und darum eben ist er ein höchstes religiöses Dokument.

(Theosophen belehren freilich ihre Gegner gerne dahin, daß die Würdigung theosophischer Schriften eine genaue Bekanntschaft mit theosophischen Lehren voraussetze. Und den Wert solcher Schriften glauben sie besonders dick zu unterstreichen, wenn sie, wie es mir passiert ist, betonen: daß beispielsweise „die Lehre von der siebenfachen Konstitution der Welt und des Menschen mit dem Anspruch auftritt, für die Wissenschaft von großer Bedeutung zu sein“. Gut, man lasse ihnen dieses Vergnügen: dann erweist sich die Theosophie im besten Fall als irgend eine Art Wissenschaft und sollte sich damit begnügen.

Nie aber hat sie ein Recht, sich so zu gebärden, als sei sie der Triumph alles Religiösen. Denn sicher ist: je mehr etwas ein wahrhaft Religiöses ist, umsoweniger tritt es mit dem Anspruch auf, für die Wissenschaft von Bedeutung zu sein.)

Damit, denke ich, dürfte der Einbruch der Theosophie in den Taoteking genügend zurückgewiesen sein.

*

Die Ausgabe des Taoteking, die Richard Wilhelm besorgt hat, habe ich bereits in „Laotse und ich" gewertet. Im Ganzen genommen erscheint sie mir noch immer als die tauglichste und ehrlichste, und aus ihr, die mir als erste zu Gesicht gekommen ist, habe ich auch immer noch am meisten Aufschluß erhalten. Dennoch muß ich sagen: Ein Übersetzer, der zum Text des fünften Spruches erläuternd bemerkt: „Nicht das einzelne Individuum ist das Objekt der Fürsorge der Natur, sondern der Zweck, dem es im Ganzen dient", und zum Text des sechsundvierzigsten Spruches: „,Wenn der Sinn auf Erden': hier ist Sinn nicht in prägnanter Bedeutung genommen, sondern mehr soviel wie: ,Wenn vernunftgemäße Zustände herrschen'", hat Laotse mißverstanden. Auch erweist sich die Wahl des Wortzeichens „Der Sinn" für Tao als völlig unzulänglich. Nur das Vage und Unzulängliche dieser Bezeichnung ermöglicht es, den Begriff Tao nach Bedarf zu dehnen und sich darunter gelegentlich auch „vernunftgemäße Zustände" vorzustellen. Man setze jedoch „*Der Anschluß an das Gesetz*", und jene willkürliche Deutung erscheint sofort hinfällig. Denn „vernunftgemäße Zustände" haben menschliche Einsicht als Richtmaß; Tao, als Anschluß an das Gesetz, hingegen verneint gerade solches Richtmaß

und setzt diese Verneinung als das Entscheidende. Mein Urteil ist darum: auch Richard Wilhelm wurde von der Zeitströmung erfaßt; so geriet er in das Fahrwasser der Soziologie, wobei seine Deutung des Taoteking mißriet.

*

Die dritte meiner Vorlagen — „Die Bahn und der rechte Weg“ von Alexander Ular — tritt am anspruchsvollsten auf. Schon der Zusatz „der chinesischen Urschrift nachgedacht“ und ein anmaßendes Nachwort nehmen gegen den Bearbeiter ein. Man fühlt sich fast versucht zu fragen, wie lange er wohl der Urschrift nachgedacht und was er vorher aus Eigenem gedacht und gestaltet haben mag? Es soll nämlich mitunter vorkommen, daß einer, von nichts anderem verlockt als von dem Ansehen, das ein Werk genießt, wie von dem Umstand, daß er die Sprache, in der die Urschrift verfaßt ist, zu beherrschen glaubt, sich an einem solchem Werk als Nachdenker und Nachdichter versucht; wobei der Betreffende nur häufig übersieht, daß er mit der Sprache gewissermaßen nur eine tote Form beherrscht, falls das Werk der Ausdruck einer Philosophie der Tat oder eines Religiösen ist. Auch soll es nicht gar selten sein, daß einer bei einem solchen Unternehmen Mitarbeiter hat, die in der Sprache der in Frage kommenden Urschrift zuhause und auch über diese selbst genügend orientiert sind. Ich erwähne das, weil sich mir manchmal die Vermutung aufdrängte, als habe Ular einen sehr fähigen Mitarbeiter gehabt, der namentlich den lyrischen Partien des Taoteking gerecht zu werden vermochte, doch überall dort versagte, wo es galt, dessen Philosophie der Tat gleichsam das Siegel des erschlossenen Menschentums aufzudrücken.

Ein Beispiel. Ich habe des ansprechenden lyrischen Gehaltes wegen den zwanzigsten Spruch mit wenigen Veränderungen von Ular übernommen und ihn lediglich mit kleinen Zutaten ausgestattet, die ich den Erklärungen Richard Wilhelms entnahm. Jenes elementare, überströmende Ichgefühl, das förmlich nach Einöde dürstet, um seiner selbst genügend habhaft zu werden, kommt in meiner Fassung noch mehr zum Ausdruck, doch ist es, wie gesagt, bereits bei Ular der Hauptsache nach ausgegedrückt. Nun steht die Sache so: Laotse erlebt dieses Ichgefühl; dabei ist ihm der Vollendete noch Vorbild; die Fülle des Icherlebens müßte daher im Vorbild eher noch tiefer sein. Bei Ular aber heißt es im neunundvierzigsten Spruch: „Der Vollendete in der Gemeinschaft sorgt, daß die Gemeinschaft sein Gewissen nicht störe". Man muß hier fühlen, wie unmöglich es ist, daß einer, der sich so erlebt hat wie Laotse im zwanzigsten Spruch, noch jemals von seinem Vorbild in solcher Weise reden könne, wie es im neunundvierzigsten Spruch bei Ular der Fall ist. Es ist aber auch nicht anzunehmen, daß einer, der den zwanzigsten Spruch in der erwähnten Fassung auch nur nacherlebt hat, im weiteren Nacherleben desselben Geistes noch jemals zu einer Auffassung gelangen könnte, wie sie in der zitierten Stelle zum Ausdruck gebracht ist.

Solche Ungereimtheiten bestärken mich in der Vermutung, daß jene wenigen geglückten Stücke in der Nachdichtung Ulars der Hauptsache nach jedenfalls nicht dessen Verständnis für Laotse zu verdanken sind. Eher, wie schon angedeutet, der Fähigkeit eines chinesischen Mitarbeiters oder sonst einer geglückten Anlehnung.

in seinem Nachwort vorführt, nicht verhindern, daß er die natürlichsten Folgerungen außer Acht läßt. Er gewahrt z. B. nicht, daß aus einem so überströmenden Ichgefühl, wie es in Laotse umgeht, unmöglich ein Lebenswerk hervorquellen kann, das es auf die Züchtung von „Gemein-Leben" abgesehen hat. Der Weltmann Ular erhebt sich hier nicht über die allgeläufige Vorstellung, die zwischen dem Ich und der Gemeinschaft immer nur die trennende Schranke erblickt. So mußte er Laotse mißverstehen. Was konnte es ihm da viel nützen, das Alt-Chinesische so vollständig zu beherrschen, daß es ihm gelang, wesentliche Stellen nach Maßgabe seiner Einsicht (die ihn bewog, bestimmten Schriftzeichen von damals einen anderen Sinn beizulegen als sie heute haben) so einleuchtend ins Neu-Chinesische zu übersetzen, daß es den heutigen Chinesen, wie er versichert, dabei „wie Schuppen von den Augen fiel". Gut, mag das so sein! Doch scheint mir eher der Schuppen vor den Augen zu haben, der einem solchen Umstand für den Wert seiner Deutung des Taoteking so außerordentliche Wichtigkeit beimißt.

Nun also meine ich: Um Laotse nahe genug zu kommen, muß einer mit dem Gegensatz von Ich und Gemeinschaft erst völlig aufgeräumt haben. Das sei zunächst betont. Hat doch jener fortschrittliche Erkenntnistrieb unserer Zeit, dem die Soziologie als Vorspann dient, in seiner Verblendung zwischen Ichtum und Gemeinschaftstum förmlich einen Abgrund aufgewühlt. So hält sich das Faule am Leben; es frißt am Gesunden und verschafft sich auf diese Art sein Fortkommen. Ein zerfressenes Ich, eine zerfressene Gemeinschaft: beides ermöglicht erst Soziologie.

(Daß der Boden völlig unterwühlt sein muß, auf dem das Soziologische gedeiht, erweist übrigens unsere Zeit auf höchst fühlbare Weise. Kam doch gerade ihn ihr, in dieser auf ihre soziologischen Errungenschaften so stolzen Zeit, die den „schrankenlosen Individualismus“ nicht genug zu verdammen wußte, der sogenannte Weltkrieg zum Ausbruch. Nicht daß ich meine, solche Errungenschaften hätten diesen Krieg direkt bewirkt, dazu sind sie zu totgeboren und zu ohnmächtig; aber was ich glaube, ist, daß in einer Zeit, in der die Soziologie aufkommt, etwas ungemein Wesentliches für das Wohl der Menschen auf Erden eingegangen sein muß. Eine so geartete Zeit ist dann überaus ausgesetzt und allen schlechten Einflüssen preisgegeben. Dafür spräche auch, daß das heutige England, als der Hort der Soziologie, die Kriegsflamme auf die rücksichtsloseste Weise schürt. Der wahre Friede bedarf eben ganz anderer Fähigkeiten als der eben erwähnten. Er bedarf auch viel höherer Fähigkeiten als der Krieg.)

Wenn ich nun im Hinblick auf Laotse mir und anderen, die meinen Ausführungen zu folgen geneigt sind, vergegenwärtige, wie das überströmende Ichgefühl in seinem Träger das vielleicht friedvollste und genügsamste Leben auslöste, so möchte ich damit verdeutlichen, was *Individualismus als Ichkraft* ist. Daß er ein Insichgehen, ein Sichentfalten nach der Richtung des Unbegrenzten und Nichtwahrnehmbaren ist; daß ihm darum auch niemals die Mitmenschen im Wege sind. Er sucht auch niemals seinen Vorteil, sondern die Entfernung seiner Grenzen; so kommt er zur Gemeinsamkeit am Grunde, zum großen *Einenden.* Der „schrankenlose“ Individualismus — als Individualismus, der seine Begrenzung abwirft (nur Torheit

und Vorteilssucht können ihn verwerflich finden) — ist somit *nicht* gegen das Gemeinsame, vielmehr erschließt er letzten Endes das einzig Gemeinsame: er erbringt das große Einende. Das vor allem entnehme ich dem Taoteking.

Alexander Ular hingegen meint: „Lao-Tse weiß eben alles, was nur ein Mensch vom Wesen der Welt wissen kann . . . . Er kennt jede Fiber im Herzen des Menschen. Die Seele der Massen hat für ihn kein Geheimnis. Das innere Leben seines Volkes und aller Völker ist ihm klar. Der ‚Gesellschaftsbau der Instinkte', das Wesen der Gesellschaft und ihres Lebens: er legt es in ruhiger Helle dar, zweitausendfünfhundert Jahre vor Nietzsche."

Soviel hier auch aufgezählt ist, es drückt nichts Wesentliches aus. Es ist wie ein Hinweggleitenwollen durch preisende Tiraden; es soll den Anschein erwecken, als hätte einer gründlich erfaßt, was er in Wahrheit nicht genügend erfaßt hat; kurz, man gewinnt den Eindruck: hier will einer hinwegtäuschen. Ich wage nun allerdings nicht zu behaupten, daß ich den Taoteking völlig richtig erfaßt habe; aber soweit ich ihn erfaßt habe, muß ich sagen: daß sich Laotse um das Wesen der Gesellschaft und der Massen wenig kümmert. Sein Wesentliches scheint mir: er entfernt aus sich die Begrenzung. Dadurch aber, daß er aus sich die Begrenzung entfernt, realisiert er gleichsam erst sein Sein und bringt es so in das wahre Verhältnis zu aller übrigen Wirklichkeit. Daraus ergibt sich auch seine Stellung zu allem Wahrnehmbaren.

Die ganze Tonart seines Nachworts aber verrät Ular als einen Denker, der nicht weit in sich hinein gekommen ist. So gehört auch er zu jener Sorte Aufgeklärter, denen

Religion „nichts als Antropomorphisation des Unbekannten“ ist. Ginge es nach ihnen, müßte der Soziologe Haeckel der größte Religionsstifter sein. Denn dieser wähnt ja wohl, die Rätsel des Daseins gelöst zu haben. Was jedenfalls, wenn auch anders gewendet, die größte Anthropomorphisation des Unbekanntesten wäre.

Religion als Massenzuflucht mag Verfall des Religiösen sein. Das Religiöse aber erfordert, daß man das Hineinreichen des Menschlichen ins Ewig-Unbekannte, ins Göttlich-Verhangene gewahr wird. Es ergäbe sogar ein Verlegen alles dessen, was uns bekannt und vertraut ist, ins Göttlich-Verhangene. Auch der Taoteking bewegt sich — wie wäre er auch sonst ein religiöses Dokument! — in dieser Richtung.

In „Laotse und ich“ habe ich Laotse zu Nietzsche in Verwandtschaft gedacht: in dem Sinne, daß Wege, die dieser freigelegt, noch zurück zu jenem führen mögen. In Laotse sah ich schon damals, an Nietzsche gemessen, eine Erfüllung. Auch Ular setzt am Schluß seines Nachworts die Beiden zu einander in Beziehung. „Von Lao-Tse zu Nietzsche“, meint er, „beschreibt die Geschichte des Wissens von den letzten Dingen eine Spirale. Beide sind einander nahe. Wo aber ist der Anfang und wo das Endglied der Kurve? Lao-Tse müßte ein ferner Nachkomme Nietzsches sein. Oder China ist dreißig Jahrhunderte über Europa hinaus.“

Man merkt wohl: Ular hat auch hier keinen festen Stand. Umso herausfordernder formt er natürlich die Folgerungen. Aber weder braucht Laotse ein ferner Nachkomme Nietzsches, noch China dreißig Jahrhunderte über Europa hinaus zu sein. Sondern: Nietzsche ist wohl auf

dem Wege des Sicherschließens und auf der Suche nach dem Vorbild zusammengebrochen, während Laotse die völlige Erschlossenheit, den *Reinen Menschen,* als Vorbild in sich trug und sein Werk danach gestaltete. Ein China, das seinen Laotse erkennt — und ich möchte glauben, daß es solch ein China noch gibt —, kennt gewiß keinen Glauben an eine Höherentwicklung; so kann es seinem Vorbild näher bleiben und über allen Fortschritt hinaus sein, indem es so auch dem Anfang näher ist und weiß, daß im Anfang die Vollendung war. Unser vermeintliches Fortschreiten, als ein Fortschreiten vom Einenden, ist Niedergang; der wahre Fortschritt ist Rückkehr, ist Insichkehr: so belehrt mich der Taoteking. Ular jedoch läßt Laotse „mit Dingen, Tatsachen und Ideen operieren, wo wir nur vermenschlichte Abbilder zur Verfügung haben", und glaubt damit, die Operationsmittel Laotses als höchst überlegene hinzustellen. (Er vergißt dabei nur, daß der Mensch immer noch das höchste Operationsmittel für den Menschen ist.) Er nimmt auch „Rückkehr" nicht für Rückkehr zum Ursprung, nicht für Insichkehr oder Heimkehr zu sich, zur Verhangenheit der Herkunft. Sondern er setzt gelegentlich an ihrerstatt „der ewige Kreislauf", wobei es sich seiner Meinung nach mit der Vorstellung Laotses verträgt, daß der Einzelne im Leben „zum Nichts wallt".

Um das Fehlgehen Ulars besser ersichtlich zu machen, setze ich den betreffenden vierzigsten Spruch in den verschiedenen Fassungen der drei Vorlagen wie in meiner eigenen hierher.

Er lautet in der Bearbeitung Hartmanns:

Der Pfad des Tao geht rückwärts.
Die bezeichnende Eigenschaft des Tao ist Milde.

> **Alles in der Natur kommt vom Dasein**
> **und das Dasein vom Nichtdasein.**

Bei Richard Wilhelm:

> **Rückkehr ist die Bewegung des Sinns.**
> **Schwachheit ist die Äußerungsart des Sinns.**
> **Alle Dinge in der Welt entstehen im Sein.**
> **Das Sein entsteht im Nichtsein.**

Bei Alexander Ular:

> **Der ewige Kreislauf ist die Bahn der Bahn;**
> **Das Lassen ist das Tun der Bahn.**
> **Die Einzelnen Wesen wallen zum Leben,**
> **im Leben wallen zum Nichts.**

In meiner Fassung:

> **Rückkehr ist die Bewegungsrichtung des Anschlusses.**
> **Nichttun ist die Äußerungsart des Anschlusses.**
> **Es läßt das Leben aufgehen in das Sein;**
> **Aufgehen in das Sein ist Nichtsein.**

III.

Ich habe mich noch über meine Betitelung des Taoteking auszuweisen. Wie sich mir für Tao plötzlich das Wortzeichen *„Der Anschluß“* einstellte, sagte ich schon. Mit der weiteren Benennung ging ich anfangs fehl. Dann kam mir der Gedanke, daß der dem „Tao“ folgende Wortlaut „Te-King“ nur eine nähere Bezeichnung des vorhergehenden sei. Die vielen Deutungen, denen Tao ausgesetzt ist, befürworteten diese Annahme. Auch das Wortzeichen „Der Anschluß“ erlaubte nicht nur eine nähere Bezeichnung, sondern verlangte diese geradezu.

Inzwischen erbrachte mir meine Schrift über Weininger eine kleine Auseinandersetzung mit den Begriffen „Ge-

walt“ und „Befreiung“. Bei diesem Anlaß kam ich dazu, mich gegen das von Weininger gebrauchte Zitat

„Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
befreit der Mensch sich, der sich überwindet“

mit dem Bedenken zu wenden: Was wäre der Mensch, der sich von der höchsten Gewalt befreit hat? Worauf ich das Zitat dahin umprägte:

„Von dem *Gesetz*, das alle Wesen bindet,
befreit der Mensch sich, *der sich zu ihm findet*.“

Der Begriff „*Das Gesetz*“ hat hier bereits für mich den Rang eines Höchsten und Ewigen: so wird er mir zugleich ein Verhangenes und Göttliches, und der Mensch, der in dieses Gesetz aufgeht, der höchste, der vorbildliche Mensch.

Im Verlauf meiner Ausführungen über Theodor Haeckers Schrift „Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit“ sowie in meiner noch größeren (noch unveröffentlichten) Schrift „Der Christ Kierkegaards“ identifiziert sich mir der vorbildliche Mensch immer mehr mit dem *Reinen Menschen der Vorzeit*. Der Reine Mensch der Vorzeit ist aber das Vorbild der großen Weisen des Ostens: des Laotse wie des Tschuang-Tse. Und das Aufgehen in das Gesetz fordert zunächst den Anschluß. So ergab sich mir von selbst „*Der Anschluß an das Gesetz*“ (gemeint ist das verhangene göttliche Gesetz) als Benennung für den Taoteking.

„*Der große Anschluß*“ zu sagen, berechtigt wohl schon die Beschaffenheit dieses Anschlusses. Zudem steht im Text der Wilhelmschen Übertragung öfters „Der große Sinn“. Aber auch die Ularsche Benennung „Die Bahn und der rechte Weg“ ist nicht darnach angetan, meine

Auffassung zu widerlegen. Besonders „Der rechte Weg“ will sich dem Text der Sprüche nicht gut einordnen. (So sieht sich Ular z. B. im einundzwanzigsten Spruch genötigt, anstatt „Der rechte Weg“ „Das Rechte“ zu setzen. Die Stelle lautet: „Das Rechte ist die Erscheinungsform der Bahn“.) Ja selbst was Ular von der Hieroglyphe „Te“ sagt, kann von der Richtigkeit der Bezeichnung „Der rechte Weg“ durchaus nicht überzeugen. Sie soll sich nämlich „aus dem Bilde des Geradeausgehens und dem Bilde des Herzens“ zusammensetzen. Daraus konstruiert sich Ular „das seelische Geradeausgehen, den rechten Weg des Lebens“. Aber das Bild des Herzens könnte auch ein ewig in sich Ruhendes bedeuten, daraus das immerwährende Leben strömt; es wäre bereits ein Gesetzliches. Und das Geradeausgehen könnte sich auf das Vorhergehende beziehen in dem Sinne, daß der Anschluß die gerade, die unmittelbare Verbindung mit dem Gesetz herstellt. Es wäre dann auch im Taoteking von dem Gesetz die Rede als von dem, was dem Anschluß zugrunde liegt. Und nicht umgekehrt, wie es „Der rechte Weg“ erfordert, als dessen Grundlage die Bahn erscheint. Für das Leben bleibt freilich der Anschluß das Maßgebende, weil das Gesetz nur durch den Anschluß vermittelt, das heißt: im Menschen erschlossen wird.

Richard Wilhelm setzt für „Te“ ebenfalls „das *Leben*“; sein Fehlgehen ist, daß er für „Tao“ „der *Sinn*“ setzt. Tao als *Weg* genommen ergäbe: *Der Weg zum Leben.* Nichts anderes, nur in andere Beleuchtung gerückt, ist *Der Anschluß an das Gesetz.* Diesen pflegt Laotse, der große Weise des Ostens, der den *Reinen Menschen der Vorzeit* zum Vorbild hat. Jenen geht der Geistesmensch,

der „Christ“, der Christus zum Vorbild hat. Die Wesensart der beiden Vorbilder ist dieselbe. So lebt im *Reinen Menschen der Vorzeit* bereits Christus, und der *Reine Mensch* findet sich im Leben des Heilands wieder. Aber ein solches Leben hinterläßt nichts Greifbares. Was es hinterläßt, ist wie ein Leuchten, das von den Berufenen der zeitlich zunächst Stehenden aufgefangen und festzuhalten versucht wird. Das so aber auch vom Wesen der Berufenen, die noch keine Vollendeten sind, miterhält. Und das die Vollendetheit des *Reinen Menschen* darum auch nie vollkommen wiedergibt.

Doch geht in den wenigen Werken, die das Leuchten eines *Reinen Menschen* festzuhalten vermochten, immer noch soviel von der Vollendetheit des Vorbildes um, daß sie gleichsam den Abglanz eines Ewigkeitstages widerspiegeln und aus solcher Perspektive zu dem zeitlichen Leben Stellung nehmen. Im Taoteking tritt diese Stellungnahme vielleicht noch schärfer hervor durch die außerordentliche Knappheit und Ausdrucksfähigkeit seiner Bilderschrift. Manches in der Darstellung mag auch durch fernöstliches Wesen bedingt sein. Und der weisen Kühle der Jahre des Verfassers verdankt das Festhalten des *Reinen Menschen* im Werke wohl seine unsägliche Ruhe und Besonnenheit.

Meine Wiedergabe des Taoteking kann darum auch nichts Erfüllendes sein; das heißt: sie kann nicht in allen Stücken der Urschrift völlig gerecht geworden sein. Aber ich glaube, manche Stelle entscheidend für die Aufnahme erschlossen zu haben. Daß ich mir manche Freiheit erlaubte, gebe ich gerne zu. Denn wo ich in meinen Vorlagen Mangel an Klarheit, oder einen Sinn vorgetäuscht

und Banales gesagt fand, ersetzte ich es eben durch meine eigene Auffassung. Laotse gegenüber ist diese sicher besser zu verantworten als jenes.

Im Übrigen half mir zuweilen auch das Zeitgeschehen meinen Text schmieden. So heißt zum Beispiel im zweiundsiebzigsten Spruch der erste Satz in der Bearbeitung aus dem Englischen: „Wenn die Menschen gegenwärtige Gefahren nicht beachten, so gehen sie den größten Gefährlichkeiten entgegen."

Der Theosoph Franz Hartmann deutet das so: „Wer den Keim des Irrtums nicht ausrottet, in dem wird er wachsen, festwurzeln und sich ausbreiten".

Bei Alexander Ular heißt es: „Wer nicht mehr mit Unglück rechnet, vergeht durch Unglück".

Richard Wilhelm endlich sagt: „Wenn die Leute das Furchtbare nicht fürchten, so naht das große Fürchterliche". Und die Anmerkung hiezu lautet: „Das Furchtbare, das die Leute fürchten sollen, ist wohl der Tod".

Mir schien diese letzte Fassung wiederum die ehrlichste und entsprechendste; doch sie ist nicht klar genug. Da zeigte Karl Kraus in der „Fackel", wie die Presse Wiens (und die Presse als solche ist im Großen und Ganzen heute wohl überall von der gleichen Gemeinheit) anläßlich des Todes einer bejahrten Frau förmlich wetteiferte, vom Tode in einer Weise zu reden, als sei er nicht mehr ernst zu nehmen. Bald nachher brach der große Krieg aus. Nun hatte ich Klarheit; ich setzte: „Wenn die Leute den Tod nicht mehr ernst nehmen, so zeigt ihnen das Leben seinen furchtbaren Ernst". Und ich glaube, daß ich mit dieser Fassung, die mir heute nach mehr als zweieinhalb tausend

Jahren das aktuelle Leben eintrug, die Größe und Unvergänglichkeit des Taoteking eher bezeuge als verletze.

So überlasse ich nun der Öffentlichkeit diesen Versuch der Wiedergabe eines Dokuments, das wie kaum ein zweites den Abglanz eines fernen vorbildlichen Lebens und dessen Halt und Verankerung in kurzen Sprüchen festhält, und das bereits fünfhundert Jahre vor Christus *das Einende im Menschen* verkündet.

Nago, Anfangs Dezember 1914
(zur Zeit des großen Krieges)

* * *

NACHSCHRIFT ZUM VORWORT

Nun meine freie Wiedergabe des Taoteking für sich allein ihren Weg in die Öffentlichkeit nimmt, kann ich sie mit noch besserem Gewissen als jenes erste Mal, da sie im „Brenner-Jahrbuch 1915" erschien, diesen Weg gehen lassen. Sollte ihr Totschweigen begegnen, wird ihr das den Weg vielleicht am wenigsten verlegen. Denn auch Totschweigen mündet in jenes Schweigen, das die Stille nicht stört, in der das Leben sich wach hält, wenn es tief ist.

Was ich daher noch zu sagen habe, ist nur, daß ich nichts zurückzunehmen habe von dem, was im Vorwort gesagt ist. Und daß auch meine Begegnung mit Laotse, die in „Laotse und ich" geschildert ist, für Ohren, die hören können, gewiß die Ehrerbietung aufweist, die ich diesem großen Evangelisten des *Reinen Menschentums* schulde. Literaten werden das freilich nie verstehen

können. Sie sind hochmütig genug, Demut und Bescheidenheit von einem Menschen zu verlangen, der in allem ihres weltlichen Ehrgeizes ermangelt und als ein Unbekannter, Abseitsstehender, gleichwohl mit dem Anspruch auftritt, ein so außerordentliches Thema gründlicher aufgegriffen und erfaßt zu haben, als es bisher aufgegriffen und erfaßt worden ist. So wird mir in einem Ton vermeintlicher Überlegenheit bedeutet, daß „zum Wesen der Laotse'schen Lehre ein unglaublicher Fond von Demut und Bescheidenheit gehört“, und meinem Versuch mit dem Hinweis begegnet, daß ein Laotse-Kenner die Übertragung von Richard Wilhelm — die doch auch ich als die beste, die ich kenne, gelten ließ — „besonders rühmt“. Ein Universitäts-Dozent hinwiederum beeilt sich zu versichern, daß Alexander Ular „bewunderungswert die Urschrift verdeutscht“ habe. So bleibt mir nichts übrig als dem Leser eine Beurteilung zu überlassen, nach der ich nicht frage. Denn so viel weiß ich, daß ich dem Werke Laotses etwas anderes entnommen habe als der völlig ungeistig fühlende Ular, und ich glaube, auch mehr als Richard Wilhelm. Im übrigen kann jeder, dem es darum zu tun ist, sich Klarheit verschaffen, indem er die Übertragungen dieser Kenner des fernen Ostens, die mir ja als Grundlagen dienten, mit meiner Wiedergabe vergleicht.

Einige kleine Veränderungen, die ich in der vorliegenden Ausgabe angebracht habe, sind als Verbesserungen gedacht. Sie dienen, wie ich glaube, der Geschlossenheit des Ganzen. So habe ich auch die an sich schöne Aussage der letzten Zeile des zwanzigsten Spruchs „Und nähre mich von meiner Mutter Brust!“, die der Wilhelm'schen Übertragung entnommen war, durch eine

andere ersetzt, die das Bild gleichsam um eine Stufe tiefer verlegt und das Tun-Erleiden, das hier angedeutet ist, schon in der Form besser zum Ausdruck bringt.

Möge nun diese meine Wiedergabe der fernöstlichen Denkschrift Menschen für sich gewinnen und jeden von ihnen zu gründlicher Selbsteinkehr und zur Abkehr von einer Welt bewegen, deren ganze Nichtswürdigkeit in ihren Fortschrittsbestrebungen und ihrer Politik immer wieder zutage tritt.

Nago, anfangs Jänner 1921.

ERSTER TEIL: DER ANSCHLUSS

ERSTER SPRUCH

Der *Anschluß*, den man herstellen kann, ist nicht der große Anschluß;
der Zustand, den man ausdrücken kann, ist nicht der große Zustand.
Unherstellbar und unausdrückbar ist das Wesen des ungetrennten Seins.
Benennung ist Werden der Teilheiten.
Darum: Wer zum Ganzen strebt, wird das Sein gewahr;
wer zu einer Teilheit strebt, wird des Scheines gewahr.
Im Grunde doch gibt es nur Eines.
Daß es mehrfach wird, erzeugt erst die Gegensätze.
Dieses Einssein im Grunde ist unergründlich:
so bleibt es Geheimnis.
Es verschließt wie ein Tor die Offenbarwerdung aller Kräfte.

ZWEITER SPRUCH

Dadurch, daß das Schöne bestimmt wird,
ergibt sich auch das Häßliche.
Dadurch, daß das Gute bestimmt wird,
ergibt sich auch das Schlechte.
So ergibt dem Wesen nach das Sein das Nichtsein,
der Wahrnehmung nach das Mögliche das Unmögliche,
dem Raume nach das Große das Kleine,
dem Range nach das Hohe das Niedere,
dem Tone nach das Laute das Leise,
der Zeitlichkeit nach das Vorher das Nachher.
Darum pflegt der Vollendete:
das Sichdartun ohne zu bestimmen,
das Belehren ohne zu lehren,
das Sichverschenken ohne zu werten.
Er schafft und vermehrt nicht,
er spendet und besitzt nicht,
er verlangt und behält nicht.
Und eben weil er nicht behält,
bleibt er immer in Fülle.

DRITTER SPRUCH

Das Verdienstvolle nicht auszeichnen:
so verhütet man die Eifersucht.
Das Kostbare nicht überschätzen:
so verhütet man die Besitzgier.
Den Aufwand nicht übertreiben:
so verhütet man die Begehrlichkeit,
die das Herz verwirrt.
Darum auch der Vollendete:
Er bevorzugt nicht,
er überschätzt nicht,
er hält fern, was zur Begehrlichkeit anreizt.
So wird das Volk im Marke stark,
im Herzen wunschlos.
Es beirrt die Wissensbetörten im Handeln.
Das Nicht-Handeln stellt sich ein:
So kommt das Einende zur Geltung.

VIERTER SPRUCH

Der *Anschluß* ist wesenlos und verbindet doch mit allen
Wesen.
Unerkenntlich benimmt er die Kenntlichkeit der Dinge.
So stumpft er das Scharfe,
entwirrt das Wirre,
tilgt allen Schein,
eint mit der Herkunft.
Er ist nicht das Licht und bewirkt doch das Licht.
Er war früher herrschend im Menschen als irgend ein
Herrscher.

FÜNFTER SPRUCH

Das Allwährende kennt kein Lieben.
Ihm ist alles Leben nur eine Daseinsform,
die es wiederum aufgibt, sobald sie verbraucht ist.
    So auch der Vollendete: er kennt kein Lieben.
        Ihm ist das Leben nur eine Daseinsform,
        die er aufgibt, sobald sie verbraucht ist.
Das Allwährende gleicht einem Blasebalg:
seine Leere bedingt seine Fülle,
und er füllt sich, indem er sich bewegt.
    So auch der Vollendete:
        Worte erschöpfen ihn nicht;
    und indem er sich ausgibt,
        kommt er zur Fülle.

SECHSTER SPRUCH

Das Urseiende wandelt sich nicht.
Es ist das Ewig-Mütterliche.
Des Ewig-Mütterlichen Gestaltungsgabe
ist der Ursprung von Himmel und Erde.
Stetig gebärend bedarf es nie der Befruchtung.

SIEBENTER SPRUCH

Himmel und Erde haben Dauer.
Weil sie nicht das Vergängliche leben,
darum haben sie dauerndes Leben.
So auch der Vollendete:
Sich verlierend gewinnt er sich;
sich abgebend erwirbt er sich;
sich aufgebend behält er sich.

ACHTER SPRUCH

Wahre Güte gleicht dem Wasser:
es gibt allen Dingen Raum ohne Streit,
es weilt an abgelegensten Orten.
So fördert sie den *Anschluß*.
Sie zeigt sich:
Im Berufe als Verantwortlichkeit,
im Denken als Tiefe,
im Reden als Wahrhaftigkeit,
im Walten als Ordnung,
im Wirken als Vermögen,
im Tun als Rechtzeitigkeit.
Wer solche Güte übt,
befreit sich vom Leide.

ELFTER SPRUCH

Dreißig Speichen umgeben die Nabe;
Doch erst die Leere zwischen ihnen macht das Wesen des Rades aus.
Aus Thon formt man Gefäße;
Doch erst die Leere in ihnen macht das Wesen des Gefäßes aus.
Aus Wänden, in die man Fenster und Türen bricht, entsteht das Haus;
Doch erst die Leere innerhalb der Wände macht das Wesen des Hauses aus.
Darum: das Formbare bestimmt das Aussehen,
das Nichtformbare die Wesenheit.

ZEHNTER SPRUCH

Völliges Sicherschließen führt zur Einheit mit allem:
es ermöglicht Unvergänglichkeit.
Völliges Sichbescheiden bringt die Einfalt zur Herrschaft:
es ermöglicht wie ein Kindlein zu werden.
Völlige Insichschau bewirkt Reinigung von Begehrlichkeit:
es ermöglicht Geistesfreiheit.
Völlige Fühlungnahme mit den Untergebenen erzeugt
gegenseitiges Dienen:
es ermöglicht Ordnung ohne Verordnung.
Völlige Hinnahme des Geschicks als Gabe des Himmels:
es ermöglicht, daß das Ewige fruchtbar wird.
Völliges Klarsehen aus dem Bewußtsein seines Unwissens:
es ermöglicht die Preisgabe des Wissens.
Schaffen und nicht erwerben,
erhalten und nicht besitzen,
wachsen und nicht anhäufen,
vollenden und nicht herrschen:
so zeigt sich das verhangene *Gesetz*.

DREIZEHNTER SPRUCH

Schande ist dasselbe wie Furcht;
Ehre ist dasselbe wie Ichwahn.
Was besagt: Schande ist dasselbe wie Furcht?
Schande ist erniedrigend;
erniedrigend, weil man sie als erniedrigend fürchtet.
Mit dem Sich-Nichtmehrfürchten
ist auch die Schande nicht mehr:
So ist Schande dasselbe wie Furcht.
Was besagt: Ehre ist dasselbe wie Ichwahn?
Ehre ist erhöhend;
erhöhend, weil man sich durch sie erhöht wähnt.
Mit dem Sich-Nichtmehrerhöht-Wähnen
ist auch die Ehre nicht mehr:
So ist Ehre dasselbe wie Ichwahn.
Darum: Wer zu sich selber findet,
nimmt Abstand von der Wertung der Welt.
Wer dieses Selbst lebt,
steht über der Welt.

VIERZEHNTER SPRUCH

Man schaut es, doch überschaut es nicht:
es ist unüberschaubar.
Man hört es, doch erhorcht es nicht:
es ist unerhorchbar.
Man faßt es, doch erfaßt es nicht:
es ist unerfaßbar.
Diese Dreiheit ist untrennbar und bildet Eines.
Seine Oberfläche ist nicht erhellt,
sein Grund ist nicht verdunkelt.
Es reicht zurück ins Nichtsein:
So hat es gestaltlose Gestalt,
so ist es wesenloses Wesen.
Indem es sich findet, verliert es sich.
Geht man ihm entgegen, zeigt sich kein Gesicht;
entfernt es sich, zeigt es keine Rückseite.
Es ist so: Wer den *Anschluß* hat,
ist Herrscher über das Daseinsgeschehen;
er ist verbunden mit dem nicht wahrnehmbaren Sein,
dem Nichtsein:
Es ist des *Anschlusses* nichtendende Verbindung.

FÜNFZEHNTER SPRUCH

Die vorbildlichen Alten waren geeint mit den unsichtbaren Kräften.
So waren sie tief, daß man sie nicht erkennen konnte.
So entzog sich ihre Größe der äußeren Wahrnehmung.
Sie waren vorsichtig, wie wer im Winter über den Strom setzt,
wachsam, wie wer um sich Feinde vermutet,
zurückhaltend wie Fremdlinge,
zurückweichend vor Marktlärm wie Schnee vor der Sonne,
schlicht wie unbehauenes Holz,
umwandet wie eine Talung,
undurchsichtig wie trübes Wasser.
Wer vermöchte (wie sie) solche Trübe durch Unbewegtheit zu klären?
Wer vermöchte (wie sie) solche Unbewegtheit durch seine Bewegtheit zu erreichen?
Sie hatten den *Anschluß*: so waren sie sich selbst genug und mieden den Fortschritt.
Im Geringsein fanden sie ihre Vollendung.

SECHZEHNTER SPRUCH

Tut einer alles von sich ab, was nicht er selbst ist, wird es stille in ihm.
So fühlt er den Zusammenhang aller Wesen.
Er schaut sie in sich zurückkehren:
sie entlassen alles Angenommene
und wenden sich zurück zum Ursprung.
Rückkehr zum Ursprung ist Rückkehr zur Bestimmung.
Rückkehr zur Bestimmung ist Aufnahme des Ewigen.
Das Ewige aufnehmen ist Weisheit.
Wer das Ewige nicht aufnimmt, verweilt in Blindheit.
Wer aber das Ewige aufnimmt, festigt sein Sein.
Festigkeit des Seins verleiht Stärke.
Stärke verleiht Unbewegbarkeit.
Unbewegbarkeit führt zum *Anschluß*.
Der *Anschluß* erbringt Dauer.
Und ist alles Angenommene abgelegt,
erleidet das Selbst kein Übel mehr.

SIEBZEHNTER SPRUCH

Die ganz Großen wurden als Herrscher nicht gespürt,
Weniger Große werden geliebt und gelobt,
Mindere werden gefürchtet,
Noch Mindere werden mißachtet. —
Erst wo Höherem vertraut wird,
sammelt sich das Vertrauen.
Wortkarg aus Wortwertung
fand bei jenen das Werk Erfüllung:
Und das Volk glaubte sich selbständig.

ACHTZEHNTER SPRUCH

Der große *Anschluß* kam abhanden:
es erbrachte die Teilwertung der Dinge.
Satzung und Sitte kamen auf:
es erbrachte die großen Lügen.
Die Blutsverwandten wurden uneins:
es erbrachte Kindespflicht und Verwandtschaftsgebot.
Das ursprüngliche Gemeinwesen verlor sich:
es erbrachte Spaltung in Völkertum.

NEUNZEHNTER SPRUCH

Das Wissen preisgeben, die Berechnung verwerfen:
und das Gemeingefühl wird sich hundertfach vermehren.
Die Pflicht preisgeben, die Sittlichkeit verwerfen:
und Liebe und Familiensinn werden wiederkehren.
Den Ehrgeiz preisgeben, die Gewinnsucht verwerfen:
und Schelme und Diebe wird es nicht mehr geben.
Solche dreifache Grundsätzlichkeit ist nicht erfüllbar durch Zusammenstehen.
Sie hat als Vorbedingung: Einzeln sein,
Festhalten an der Lauterkeit,
Bewahrung der Einfachheit, die sich selber genügen will.

ZWANZIGSTER SPRUCH

Verstand ist Verschließung des Lebens.
Ob man so oder so bejaht — wie nichtig!
Ob man so oder so handelt — wie wichtig!
Handeln wie Allewelt: Einsichtgeborene Pflicht?
O verwerfliche Trübsicht!
Allewelt wird leicht fortgeschwemmt von oberflächlicher Freude:
ein Feiertag, eine Frühlingsnacht ....
Ich hingegen, tief ankernd am Grund des Gefühlsstroms,
bin heiter und still in der Freude gleich wie ein Kindlein.
Ich lebe und webe ... immerfort abgebend.
Allewelt wünscht das Hinzu;
Ich hingegen ersehne das Weggeben.
Ich bin linkisch im Leben, entrate des Zwecksinns! ...
Allewelt weiß;
Ich hingegen hab wirre Gedanken!
Allewelt hat Gemeinschaftstrieb;
Ich hingegen liebe die Öde der Einsamkeit:
O Einöde, habe ich noch nicht deine Mitte erreicht! ...
Ich walle wie das Meer, immerfort ziellos ...
Allewelt hat Erfahrung;
Ich hingegen bin einfältig, ein Tor! ...
Ich bin anders als Allewelt,
bin fremd unter den Menschen:
Doch ich bin Ich
und werd' gespeist von meines Urgrunds Quell.

FÜNFUNDZWANZIGSTER SPRUCH

Das Urseiende kennt keine Trennung von Himmel und Erde:
so tief, so still, so eines ist es!
Ewig sich gleich bleibend, kennt es keine Unsicherheit.
Ewig sich wandelnd, kennt es keinen Wechsel.
Man kann es fassen als Ausfluß alles Seins.
Ich weiß seinen Namen nicht,
aber der Mensch erschließt es sich im *Anschluß*.
Mich mühend, seine Art zu künden, nenne ich es: groß.
Groß: das ist unermeßlich.
Unermeßlich: das ist unnahbar fern.
Unnahbar fern: das ist völlig in sich gekehrt.
Darum: der Anschluß ist Großes,
der Himmel ist Großes,
die Erde ist Großes,
und der Mensch ist Großes.
So gibt es vier erste Größen im Dasein;
eine davon ist der Mensch.
Der Mensch ist der Erde unterworfen,
die Erde ist dem Himmel unterworfen,
der Himmel ist dem *Anschluß* an das *Gesetz* unterworfen,
das *Gesetz* ist sich selber unterworfen.

SECHSUNDZWANZIGSTER SPRUCH

Die Schwere ist die Tiefe des Leichten,
die Ruhe ist die Tiefe der Bewegung.
Darum auch der erschlossene Mensch:
er trennt sich nicht von der Schwere, was immer er tun mag;
er zeigt sich in der Bewegung nicht bewegt;
er weilt in sich.
So auch der Herrscher:
Er wird das Herrschen nicht leicht nehmen,
er wird von der Bewegung nicht bewegt werden.
Durch Leichtnehmen verliert man den Halt der Tiefe;
durch Bewegtheit verliert man die Ruhe der Herrschaft.

SIEBENUNDZWANZIGSTER SPRUCH

Guten Geher trägt das Gehen,
Guten Redner lenkt die Rede,
Guten Rechner hemmt keine Berechnung,
Gutem Schließer hält der Verschluß ohne Schloß und
Riegel,
Gutem Binder hält das Gebundene ohne Band und Ring.
So auch der Vollendete:
Immer getragen, erträgt er die Mitmenschen;
Immer gelenkt, weiß er stets Rat und Hilfe;
Immer ohne Berechnung, ist er allzeit erleuchtet.
So hat sein Tun zweifachen Wert:
Es macht die Berufenen zu Bildnern der Unberufenen;
es macht die Unberufenen zum Bildungsstoff für die Be-
rufenen.
Seine Bildner schätzen, seinen Bildungsstoff lieben:
das bildet das Rückgrat natürlichster Ordnung,
das ist von wesentlicher Bedeutung.

ACHTUNDZWANZIGSTER SPRUCH

Wer die Kraft seines Willens gewahr wird
und dennoch in Willigkeit verharrt,
treibt in der Strömung des Allgeschehens.
    Wer in solcher Strömung treibt,
    vergeht sich nicht mehr gegen das *Gesetz;*
    so kann er wieder gelenkt werden wie ein Kindlein.
Wer sein eigenes Leuchten gewahr wird
und dennoch im Dunkel verharrt,
bekundet das Wesen des Allgeschehens.
    Wer solches Wesen bekundet
    eröffnet in sich das *Gesetz:*
    so kann er wieder sich einig fühlen als Einzelner.
Wer seinen Wert gewahr wird
und dennoch in Verruf verharrt,
erreicht die Tiefe des Allgeschehens.
    Wer solche Tiefe erreicht,
    ist erfüllt von dem *Gesetz:*
    so kann er sich wieder der Einfalt überlassen.
Einfalt ist die Betätigung der Vollkommenheit.
Der Vollendete, sie übend, wird Herrscher der Herrscher:
durch Aufgehen in das höchste Herrschen
erlangt er höchstes Herrschen.

NEUNUNDZWANZIGSTER SPRUCH

Das Erdreich ordnen wollen mit Gewalt:
es mißlingt, wie die Erfahrung zeigt.
Das Erdreich untersteht einer geistigen Kraft,
der man nicht mit Gewalt beikommen kann.
Es ordnen wollen, bringt es in Unordnung,
es festigen wollen, macht es wanken.
Denn jedes Tun zeitigt eine Gegenwirkung.
Hier bringt es hinauf, dort herunter;
hier entfacht es Begeisterung, dort Niedergeschlagenheit;
hier löst es Kraft aus, dort Erschlaffung;
hier ist es Gewinn, dort Verlust.

Darum auch der Vollendete:

Er meidet Tatenlust,
er meidet Tatenprunk,
er meidet Tatenlohn.

DREISSIGSTER SPRUCH

Im Sinne des *Anschlusses* herrschen
ist herrschen ohne Gewalt.
Mit Gewalt herrschen hat schlimme Rückwirkung.
Wo Krieg war, wächst aus dem Schutt der Dorn.
Großen Heeren folgt sicher kümmerliche Zeit.
Der Tüchtige braucht nicht Gewalt.
Er ist tapfer, ohne sich zu rüsten;
er ist tapfer, ohne sich zu brüsten;
er ist tapfer, ohne Anspruch auf Verdienst;
er ist tapfer, ohne Anwendung von Strenge;
er ist tapfer, ohne Machtbegehren.
Was darüber ist, ist Uebereifer.
Uebereifer entbehrt des *Anschlusses*.
Was nicht den *Anschluß* hat, ist nicht von Dauer.

EINUNDDREISSIGSTER SPRUCH

Gewalt herrscht nicht im Bereiche des *Anschlusses*.
Kraft ist wider Gewalt.
Der Edle erstrebt das Gewaltlose.
Waffen sind nicht Werkzeug des Edlen und Weisen;
nur genötigt gebraucht er sie.
Er freut sich auch nicht des Sieges durch Waffengewalt.
Wie könnte er sich der Vernichtung vieler Menschenleben freuen!
Wer sich solcher Vernichtung freute, kann des Erdreichs nicht froh werden.
Frohheit stellt sich auf geringen Platz,
der Ehrenplatz ist für den Leidbetroffenen.
Bei Freudenfesten gilt die Linke als Ehrenplatz,
die Trauerfeier kennt die Rechte als Ehrenplatz,
die Siegesfeier sieht den Untergebenen links, den Anführer rechts:
solche Anordnung entspricht der Trauerfeier.
Menschenleben-Vernichtung ist zu beweinen.
Sieg durch Gewalt verlangt Trauer.

ZWEIUNDDREISSIGSTER SPRUCH

Der *Anschluß* in seiner Raum- und Zeitlosigkeit
kennt keine Namen.
Als Einheit erfaßt er das All;
so erlangt jedes Ding die Einfachheit seines Ursprungs.
Das Jenseits fließt in das Diesseits;
so fließt himmlischer Befruchtung Tau
und tilgt alle Grenzen. -
Doch erst äußere Begrenzung bewirkt Benennung:
so hat jede Benennung ihre Bedingtheit.
Das Wissen um solche Bedingtheit wahrt vor Verwirrung.
Der *Anschluß* verhält sich zum Erdengeschehen
wie ein grenzenloses Talbett zu den Bächen und Strömen,
die es durchziehen.

DREIUNDDREISSIGSTER SPRUCH

Andere erkennen ist klug,
sich selber erkennen ist weise;
Andere lenken ist Macht,
sich selber lenken ist Erleuchtung;
Sich selber durchdringen ist Kraft,
sich selber aufgeben ist Reichtum;
Nichts Zeitliches festhalten ist Ewigkeit;
nicht vergehen mit dem Tode ist Unsterblichkeit.

VIERUNDDREISSIGSTER SPRUCH

Der große *Anschluß* ist allverbindend,
Hier und Dort ist aufgehoben in ihm.
Das All strömt aus ihm, ruht in ihm,
und jedes Geschöpf erhält seinen Anteil.
Das Werk wird vollbracht, und es gibt kein Verdienst;
die Geschöpfe sind untertan, und es gibt keinen Herrn.
Aufgehen ins All — wie macht es gering!
Aufnehmen das All — wie macht es groß!

So auch der Vollendete:
Er strebt nicht nach Größe,
das Große erfüllt ihn.

FÜNFUNDDREISSIGSTER SPRUCH

Wer sich die große Ursprünglichkeit wahrt,
hält allem Geschehen Stand.
Was auch kommt, es verletzt nicht.
Stille, Freiheit, Selbstseligkeit sind sein eigen.
Du wanderst als Fremdling deinen Weg,
bei dir verweilend wie bei Melodien.
Von dem *Anschluß* berührt, wird der Mund stumm;
das Auge schaut und gewahrt Nicht-Sehbares;
das Ohr horcht auf und vernimmt Nicht-Hörbares;
das Aufgehen in ihn aber macht dich unerschöpflich.

SECHSUNDDREISSIGSTER SPRUCH

Was klein wird, muß zuerst groß sein;
Was schwach wird, muß zuerst stark sein;
Was gering wird, muß zuerst erhöht sein;
Was leer wird, muß zuerst gefüllt sein.
Hierin liegt die verborgene Zusammengehörigkeit.
So ist weich nur eine Abstufe von hart;
schwach nur eine Abstufung von stark.
Aber wie der Fisch nicht leben kann außerhalb seines Elementes, des Wassers,
so auch der *Mensch* nicht außerhalb der Unerforschlichkeit seines Wesens.

SIEBENUNDDREISSIGSTER SPRUCH

Der *Anschluß*, verweilend im Nichttun, bewirkt alles Tun.
Er ist Vorbild der Ordnung.
Hätten ihn Herrscher, es ordnete sich alles von selber.
Doch jeder ordnet nach seinem Vorteil.
Ich aber halte fest an meiner Einfalt, die nichts weiß.
So weiß ich auch nichts von Vorteil.
Das Nichtwissen um den Vorteil erbringt die Wunschlosigkeit.
Wunschlosigkeit führt zur Ruhe in sich:
Also wird *das Einende* frei.

ZWEITER TEIL: DAS GESETZ

ACHTUNDDREISSIGSTER SPRUCH

Was *Gesetz* ist, bedarf nicht der Verlautbarung als Gesetz.
Die Gesetze der Menschen bedürfen der Verlautbarung als Gesetze:
also sind sie *nicht Gesetz*.
Das *Gesetz* bestimmt nicht und beabsichtigt nicht.
Die Gesetze der Menschen bestimmen und beabsichtigen.
Die Liebe bestimmt, doch beabsichtigt nicht.
Die Rechtsprechung bestimmt und beabsichtigt.
Die Sittlichkeit lebt von Bestimmungen und Absichten;
so bedarf sie der Gewalt zu ihrem Bestand.
Darum: Mit dem *Anschluß* kommt auch das *Gesetz* abhanden.
Mangelt das *Gesetz,* ist die Liebe das Höchste.
Mangelt die Liebe, ist Gerechtigkeit das Höchste.
Mangelt die Gerechtigkeit, ist Sittlichkeit das Höchste.
Doch Sittlichkeit ist Schein, ist Trugbild der Liebe und des Zerfalls Beginn.
Darum auch der Vollendete:
Er läßt vom Schein und hält sich an das Sein:
er entzieht sich der Teilheit und bringt sich zum Ganzen;
er geht in sich hinein und entläßt das Außen.



NEUNUNDDREISSIGSTER SPRUCH

Sein ist Vollzug des All-Einen.
So erlangte der Himmel seine Helle,
so erlangte die Erde ihre Festigkeit,
so erlangte die Seele ihr Bewußtsein,
so erlangte das Räumliche seinen Inhalt,
so erlangte jedes Geschöpf sein Leben,
so erlangte der Herrscher sein Richtmaß für seine Herrschaft.
Dies alles ist durch das All-Eine.
Ohne die so erlangte Helle verlöschte der Himmel,
ohne die so erlangte Festigkeit zerbräche die Erde,
ohne das so erlangte Bewußtsein zerflösse die Seele,
ohne den so erlangten Inhalt schwände das Räumliche,
ohne das so erlangte Leben gäbe es kein Geschöpf,
ohne das so erlangte Richtmaß verdürbe die Herrschaft.
Denn das Herrschen hat das Dienen als Grundlage.
Hoch beruht auf Nieder.
Darum: Der Herrscher fühlt sich als Werkzeug,
vereinsamt als Untertan ewiger Ordnung,
verwaist als Angehöriger solcher Gebundenheit.
So ist er Bestandteil, der dem Vollzug des Ganzen dient.
So zerbrechend die brüchige Unförmlichkeit gewaltsamer Ordnung,
erhält das Herrschen des Edelsteins harte geregelte Form.

VIERZIGSTER SPRUCH

Rückkehr ist die Bewegungsrichtung des *Anschlusses;*
Nichttun ist die Äußerungsart des *Anschlusses.*
Es läßt das Leben aufgehen in das Sein;
Aufgehen in das Sein ist Nichtsein.

EINUNDVIERZIGSTER SPRUCH

Der wahrhaft Weise, der zum *Anschluß* findet, läßt nicht mehr von ihm.
Der weniger Weise, der zum *Anschluß* findet, verliert ihn wieder.
Unweises Wissen aber weiß nichts vom Wesen des *Anschlusses;*
so spottet es über ihn, wo immer es von ihm hört.
Kennte solches Wissen den Anschluß, könnte dieser nicht der *große Anschluß* sein.

Darum prägte ein Weiser die Worte:
Der Lichtquell des *Anschlusses* ist die Verhangenheit,
der Fortschritt des *Anschlusses* ist die Rückkehr,
die Ganzheit des *Anschlusses* ist höchste Vereinzelung.
Das *Gesetz* in seiner Größe tritt nicht in Erscheinung.
Die größte Klarheit erscheint als Verwirrung.
Das *Gesetz* in seiner Weite erscheint als Enge.
Das *Gesetz* in seiner Stärke erscheint als Schwachheit.
Das Unveränderliche erscheint als Veränderlichkeit.
Endlose Vierseitigkeit kennt keine Ecken.
Endloser Raum kann nicht gefüllt werden.
Endloser Ton macht sich nicht hörbar.
Endloses Bild nimmt nicht Gestalt an.
So vollbringt der *Anschluß* in Verborgenheit;
er entzeitigt Anfang und Ende.

ZWEIUNDVIERZIGSTER SPRUCH

Der *Anschluß* zeitigte Einheit.
Einheit zeitigte Zweiheit.
Zweiheit zeitigte Dreiheit.
Dreiheit zeitigte die Mannigfaltigkeit der Geschöpfe.
Alle diese Geschöpfe stehen, ihrer Herkunft nach, im Nichtoffenbaren;
ihrer Erscheinung nach im Offenbaren.
Was sie eint, ist der Atem des Unenträtselbaren, das in allem vorhanden ist.
Die Vielen doch scheuen, was die Einzelnen leben:
Geringsein, Verwaistsein, Vereinsamtsein.
Dem Geringsein wird noch Erhöhung,
der Überhebung folgt Erniederung.
Solches erweist das Geschehen. Ich lehre noch:
Der Willfährige, der das Geschehen lebt, erreicht nicht sein Ende.
Das soll die Grundlage meines Tun sein.

DREIUNDVIERZIGSTER SPRUCH

Das Nachgibigste auf Erden übertrifft in der Selbstbehauptung auch das Hartnäckigste auf Erden.
Das Nichtseiende (das in das Sein Aufgehende) durchdringt auch das verschlossenste Sein.
Es zeigt die Überlegenheit des Tun-Erleidens.
Lehren durch Nichtlehren, sich betätigen durch Nichttun ist ein Seltenstes unter den Menschen.

VIERUNDVIERZIGSTER SPRUCH

Was steht näher: Der Ruf oder das Ich?
Was gilt mehr: Das Ich oder der Besitz?
Was ist schlimmer: Erwerben oder Verlieren?
Es ist so:
Wer Äußerem nachhängt, verläßt notwendig Größeres.
(Also wird Erwerb Verlust.)
Wer viel Besitz anhäuft, verengt notwendig sein Inneres.
(Also verarmt das Ich durch Besitz.)
Wer auf seinen Ruf zuviel bedacht ist, entfernt sich notwendig von seinem wahren Wesen.
(Also entfernt der Ruf das Ich.)
Wessen Ich sich auf sich selbst beschränkt,
kommt nicht in Gefahr, sich an Vergängliches zu verlieren,
und erlangt so Unvergänglichkeit.

FÜNFUNDVIERZIGSTER SPRUCH

Höchste Vollkommenheit muß wie Mangel aussehen:
so bleibt sie höchste Vollkommenheit.
Höchster Besitz muß wie Nichtbesitz aussehen:
so bleibt er höchster Besitz.
Höchste Gerechtigkeit bleibt Nicht-Rechten.
Höchste Weisheit bleibt die Einfalt.
Höchste Verlautbarung bleibt die Stille.
Bewegung bezwingt Kälte,
Ruhe bezwingt Hitze.
So bleibt das Allwährende das Richtmaß des Menschen.

SECHSUNDVIERZIGSTER SPRUCH

Ist der *Anschluß* herrschend auf Erden,
so helfen Soldatenpferde beim Pflügen.
Ist der *Anschluß* abhanden gekommen auf Erden,
zerstampfen die Pferde der Krieger die Äcker.
Keine größere Verirrung gibt es als Herrschsucht,
Kein größeres Übel gibt es als Besitzgier,
Keinen größeren Mangel gibt es als Mangel an Genügsamkeit.
Denn erst Genügsamkeit ermöglicht dauerndes Genügen.

SIEBENUNDVIERZIGSTER SPRUCH

Ohne aus dem Hause zu gehen, macht man die größte Bekanntschaft.
Ohne aus dem Fenster zu sehen, kommt man zur weitesten Aussicht.
Wer sich viel umsieht, erkennt wenig.
Darum auch der Vollendete:
Er lernt kennen ohne zu reisen;
Er erkennt ohne sich umzusehen;
Er vollendet ohne zu handeln.

ACHTUNDVIERZIGSTER SPRUCH

Wer das Erlernen pflegt, häuft an;
Wer den *Anschluß* pflegt, legt ab.
Er verringert sein Tun immer mehr und mehr,
bis er anlangt beim Nichttun.
Durch Nichttun bleibt nichts ungetan.
Das Einende wird erst dem zuteil,
der nicht mehr tun will.
Gewolltes Tun erlangt nicht das Einende.

NEUNUNDVIERZIGSTER SPRUCH

Der Vollendete sorgt nicht für sich;
er schaut das Fürsichsorgen der Anderen als Quell der Sorgen.
Gut sein zu den Guten
und gut sein auch zu den Nichtguten;
denn das *Gesetz* erheischt Güte.
Redlich sein zu den Redlichen
und redlich sein auch zu den Nichtredlichen;
denn das *Gesetz* heischt Redlichkeit.
So lebt der Vollendete verloren unter den Vielen,
aber er erhält sich das Einende.
Die Vielen starren ihn staunend an;
er aber betrachtet sie alle als unmündige Kinder.

FÜNFZIGSTER SPRUCH

Ins Leben treten heißt ins Sterben eingehen.
Drei von zehn sind Knechte ihrer Lebenssucht,
Drei von zehn sind Knechte ihrer Todesscheu,
Drei von zehn suchen frei zu werden zum Leben
und sind doch beengt von der Vorstellung sterben zu müssen.
Warum das? Weil sie sich an dieses Leben halten.
Der Eine doch, der das Leben zu leben weiß,
schreitet durchs Land und fürchtet nicht Tiger noch Einhorn,
geht durch den Feind und bedarf keiner Rüstung.
Das Einhorn fände an ihm nichts zum Einbohren für sein Horn,
Der Tiger fände an ihm nichts zum Einschlagen seiner Tatzen,
Der Feind fände an ihm nichts zum Eindringen seiner Waffen.
Warum das?
Weil er über diesem Leben lebt.

EINUNDFÜNFZIGSTER SPRUCH

Der *Anschluß* bewirkt,
das *Gesetz* erhält.
Die Art stellt die Form,
die Kraft vollbringt.
Darum auch:
Der *Anschluß* ist von allen Geschöpfen zu ehren,
dem *Gesetz* ist von allen Geschöpfen willig zu begegnen.
Wird der *Anschluß* geehrt und dem *Gesetz* willig begegnet,
geht alles geordneten Gang ohne Pflicht und Gebot.
Der Anschluß bewirkt alles:
Er nährt und fördert,
formt und reift,
festigt und wahrt,
läßt alles sich vollenden.
Er lenkt und ist nicht der Lenker,
er wirkt und ist nicht der Bewirker,
er ordnet und ist nicht der Herr.
Das ist das verborgene *Gesetz.*

ZWEIUNDFÜNFZIGSTER SPRUCH

Was den Menschen in das Dasein gesetzt hat,
erscheint als die Mutter des Menschen.
Die Mutter anerkennen heißt wissen ihr Kind zu sein.
Wissen, Kind zu sein, heißt das Herkommen aus der Mutter fortleben.
Wer dieses Herkommen fortlebt, widersteht dem Aufhören seines Selbst.
Wer den Eigenwillen aufgibt und seine Ausgänge ververschlossen hält,
widersteht aller Mühsal des Lebens.
Wer dem Eigenwillen Lauf läßt und alles durchsetzen will,
gerät bald in Hilflosigkeit zum Leben.
Wer auf den Grund sieht, sieht klar;
Wer seine Milde bewahrt, hat Kraft;
Wer seine Klarsicht gebraucht,
um zurückzukehren zur Herkunft,
hinterläßt kein Selbst der Vernichtung.
Das heißt: das Ewige erwerben.

DREIUNDFÜNFZIGSTER SPRUCH

Den *Anschluß* erlangen heißt mich selber mir gewinnen.
Der große Anschluß führt weit hinein.
Die Menschen doch lieben die äußerlichen Pfade.
Aber wo glänzende Paläste sind,
gibt es brache Felder und leere Scheunen.
Kleideraufwand und Waffenprunk,
üppige Gelage und Großtun:
das führt zu Räuberwirtschaft —
nicht zum *Anschluß*.

VIERUNDFÜNFZIGSTER SPRUCH

Was gut eingepflanzt ist, läßt sich nicht ausreißen.
Was gut festgehalten wird, läßt sich nicht losmachen.
Was in die Herzen der Nachkommen eingeht, findet sein Fortleben.

Das ist so:
Im Ichleben zeigt sich *das Gesetz* als Festigkeit,
im Familienleben zeigt sich *das Gesetz* als Gedeihen,
im Gemeindeleben zeigt sich *das Gesetz* als Haltbarkeit,
im Volksleben zeigt sich *das Gesetz* als Innenkraft,
im Gesamtleben zeigt sich *das Gesetz* als Einendes.

Darum: Das Ich ist zu werten nach seiner Festigkeit,
die Familie nach ihrem Gedeihen,
die Gemeinde nach ihrer Haltbarkeit,
das Volk nach seiner Innenkraft,
die Gesamtheit nach ihrem Einenden.

Wie erkenne ich, daß es so beschaffen ist?
Daß es in mir so beschaffen ist.

FÜNFUNDFÜNFZIGSTER SPRUCH

Wer des *Gesetzes* Ganzheit verwirklicht
gleicht einem neugebornen Kindlein.
Das fürchtet nicht giftigen Geziefers Stich,
fürchtet nicht der wilden Tiere Angriff,
fürchtet nicht des Raubvogels Stoß.
Es hat weiche Knochen und zarte Sehnen
und kann doch fest zugreifen;
es weiß nichts von Geschlechtlichkeit
und doch wallt sein Blut.
Welch vollendeten Lebens Fülle!
Es kann schreien den ganzen Tag
und wird doch nicht heiser.
Welch vollendeter Ordnung Kraft!
Dieses Ordnende erlangen heißt ewig bestehen;
in dieses Bestehen eingehen heißt erleuchtet sein.
Sich seinen Lebensgewohnheiten ergeben nennt man glücklich sein;
sich seinen Leidenschaften ergeben nennt man stark sein.
Doch dieses Starksein ist nicht von Dauer.
Denn diese Stärke entbehrt des *Anschlusses*.
Und was nicht den *Anschluß* hat, verfällt der Vernichtung.

SECHSUNDFÜNFZIGSTER SPRUCH

Wer erkennt, verordnet nicht;
Wer verordnet, erkennt nicht.
Den Eigenwillen aufgeben,
die Sinne wahren,
die Schärfe mildern,
das Wirre klären,
das Blendende dämpfen,
dem Geringen sich zugesellen:
Das ist das *Verborgen-Einende.*
Nicht berührt werden von Ruhm,
nicht berührt werden von Nichtbeachtung,
nicht berührt werden von Vorteil,
nicht berührt werden von Verlust,
nicht berührt werden von Ehre,
nicht berührt werden von Schande:
Das ist das *Überlegen=Einende.*

SIEBENUNDFÜNFZIGSTER SPRUCH

Den Frieden gewinnt man durch Sichbescheiden;
den Streit gewinnt man durch Sichbeherrschen;
das Einende gewinnt man durch Nichttun.
Wie weiß ich solches über das Einende?
Das ist so:
Je mehr Verbot, umsomehr Übertretung.
Je mehr Vorschrift, umsomehr Nichterfüllung.
Je mehr Berechnung, umsomehr Fehlgehen.
Je mehr Handeln, umsomehr Verirrung.
Darum sagt der Vollendete:
Ich vermeide es zu verbieten, und die Leute tun von selber recht;
Ich vermeide es vorzuschreiben, und die Leute ordnen alles von selber;
Ich vermeide es zu berechnen, und die Leute finden von selber ihr Gedeihen;
Ich vermeide es zu handeln, und die Leute einen sich von selber.

ACHTUNDFÜNFZIGSTER SPRUCH

Nichttun im Ordnen — und der Mensch gerät;
Emsig tätiges Ordnen — und der Mensch mißrät.
Mißratenes ist es, in dem Wohlgeratenes begraben liegt;
Wohlgeratenes ist es, auf das Mißratenes lauert.
Wer bestimmt aber, welches siegt?
Ordnen?
Ordnen bringt nur aus der Ordnung.
Gerade verkehrt sich in krumm;
Gut verkehrt sich in schlecht.
O ewig währende menschliche Blindheit,
die nicht erkennt, daß es das Höchste ist,
wenn nicht geordnet wird!
Darum auch der Vollendete:
Er ist Ordner ohne zu ordnen,
Er bezwingt ohne zu zwingen,
Er ist aufrecht ohne hart zu sein,
Er ist licht ohne zu glänzen.

NEUNUNDFÜNFZIGSTER SPRUCH

Man fördert den Menschen,
man dient dem Geistigen
am besten durch Nichttun.
Nichttun ist Tunerleiden:
es bringt in Einklang mit dem *Gesetz*.
Ist man in Einklang mit dem *Gesetz*,
so steht man über allem Geschehen.
Steht man über allem Geschehen,
so verliert man aus sich die Begrenzung.
Verliert man aus sich die Begrenzung,
so gewinnt man Anteil am Grenzenlosen.
Teilhaben am Grenzenlosen verleiht ewigen Bestand.
Ein solcher Mensch gleicht einem Baum:
die Wurzel in tiefer Verhangenheit,
der Stamm unüberwindlich stark,
das Wachstum kein Ziel erreichend.

SECHZIGSTER SPRUCH

Eine große Vielheit ist achtsam zu leiten,
so wie man kleine Fischlein brät.
Leitet man solche Vielheit entsprechend dem *Anschluß*,
so verliert sich in jedem Einzelnen das Wollen.
Nicht daß der Einzelne aufhörte,
aber sein Bestehen ist nicht mehr getrennt von den Anderen,
es ist auch nicht mehr abgetrennt von dem Vollendeten.
Widerstreben sich aber nicht mehr „der Vollendete" und „die Anderen",
so kommt auch *das Gesetz* in ihnen zur gleichen Wirkung.

EINUNDSECHZIGSTER SPRUCH

Die Heimstätte des Großen ist tief gelegen:
so wird es die Mündung der Zuflüsse.
Seine Art ist weiblich.
Das Weibliche gewinnt das Männliche durch Hingebung.
Durch Hingebung wird es zur Mündung.
Darum: Das Große gewinnt das Kleine durch seine Hingebung.
Das Kleine gewinnt das Große wiederum durch Hingebung:
indem es in dieses mündet.
Hingebung ist also jedes Mal Machtgewinn.
Wenn nun das Große das Kleine in sich aufnimmt und fortträgt,
und das Kleine in das Große aufgeht und sich so verliert,
so erfüllen beide die Bestimmung des Großen.
Das Große bedingt eben die Hingabe.

ZWEIUNDSECHZIGSTER SPRUCH

Der *Anschluß* bietet allen Unterkunft.
Er ist der Gerechten Reichtum,
der Verirrten Zuflucht.
Was er an Worten auslöst, lobpreist;
was er an Werken auslöst, erhöht.
Aber noch mehr: er erschließt sich auch die Verirrten.
Herrschermacht, Fürstenpracht, höchste Auszeichnung:
nicht kommt es der Gabe gleich, die der empfängt,
der in Hingebung den *Anschluß* erreicht.
Darum war der *Anschluß* den Alten das Höchste:
    weil ihn erlangt, der sich aufgibt.
So wird durch ihn der Zustand der Verirrung getilgt.
Darum ist der *Anschluß* das Höchste auf Erden.

DREIUNDSECHZIGSTER SPRUCH

Das Nichtwollen wollen,
das Nichthandeln betätigen,
das Nichtfühlen erfühlen.
Das Große im Geringen wahrnehmen,
das Reichliche im Dürftigen,
und alles Unrecht ausgeglichen sehen durch das *Gesetz.*
Alles Handeln schwer nehmen: so wird es einem leicht;
alles Tun gering achten, so wächst es sich groß.
Allem Schweren im Leben geht immer ein Zuleichtnehmen vorher;
allem Großen im Leben geht immer ein Geringachten vorher.
Darum auch der Vollendete:
Er glaubt niemals Großes zu tun:
so vollbringt er Großes.
Wer sich zuviel zutraut, kommt zu wenigem Vollbringen.
Wer alles leicht nimmt, findet lauter Schweres.
Darum auch der Vollendete:
er nimmt alles schwer, so findet er alles leicht.

VIERUNDSECHZIGSTER SPRUCH

Ruhiges läßt sich leicht halten,
Noch Unentschiedenes läßt sich leicht einnehmen,
Noch im Safte Stehendes läßt sich leicht biegen,
Noch im Keimen Befindliches läßt sich leicht ersticken.
Es lehrt sichern, was noch nicht Gestalt hat;
es lehrt hüten, was noch nicht in Verwirrung ist.
Auch der stärkste Baum treibt aus haarfeiner Wurzel;
Auch der höchste Turm hat eine Erdfläche zum Grunde;
Auch die längste Reise beginnt mit dem ersten Schritt.
Fehlgehen bedingt Erreichen-wollen.
Verlieren bedingt Behalten-wollen.
Darum auch der Vollendete:
Er kennt kein Ziel-erreichen: so kann er nicht fehlgehen;
Er kennt kein Behalten: so kann er nicht verlieren.
Die Vielen gehen fehl, indem sie zu Zielen gehen.
Das Ziel zum Wege machen und gehen wie zu Beginn:
dann gibt es kein Fehlgehen.
Darum auch der Vollendete:
Er erzielt Ziellosigkeit,
Er erstrebt Nicht-streben,
Er erlernt Verlernen,
Er verwendet Nicht-verwenden,
Er begeht den Weg des Geschehens
und betätigt Nichttun.

FÜNFUNDSECHZIGSTER SPRUCH

Die Alten, die tüchtig waren im Erlangen des *Anschlusses,*
brachten der Menge nicht das Wissen,
sondern pflegten die Einfalt.
Die vom Wissen geblähte Menge ist schwer zu befriedigen.
Im Reiche das Wissen großziehen ist des Reiches Unheil;
Im Reiche die Einfalt großziehen ist des Reiches Segen.
Wer solches weiß, hat ein Vorbild.
Wer solches Vorbild verwirklicht, erschließt in sich das *Gesetz.*
Das *Gesetz* ist tief, verborgen wirkend, jenseits allem anderen;
zuletzt aber erbringt es die große Erfüllung.

SECHSUNDSECHZIGSTER SPRUCH

Was Ströme und Meere befähigt, die Zuflüsse aufzunehmen,
ist ihr niedriger Standort.
Diese Niedrigkeit bewirkt die hohe Speisung.
Darum auch der Vollendete:

Er stellt sich unten an;
so erhält er den Zufluß von allem Hohen.
Er zieht sich in sich zurück:
so kommt er weiter als die Anderen.

So steht er über den anderen, und sie fühlen nicht sein Gewicht;
so ist er den Anderen voraus, und sie sehen nicht sein Voraussein.
Die ganze Welt ist seinem Tun willig und läßt ihm die Freiheit.

Denn sein Tun ist Nicht-Tun:
so kann ihm die ganze Welt nichts antun.

SIEBENUNDSECHZIGSTER SPRUCH

Man sagt wohl: Der *Anschluß* sei Großes,
aber er sei nicht geschaffen für die Wirklichkeit.
Das doch ist eben sein Großes:
daß er nicht wie alles Andere ist,
das für diese Wirklichkeit geschaffen ist.
Denn diese Wirklichkeit erweist sich als das Kleine.
Ich aber kenne dreierlei Großes, das ich zu wahren suche.
Das Erste ist die Zugehörigkeit,
das Zweite ist die Einfachheit,
das Dritte ist die Dienstwilligkeit.
Die Zugehörigkeit läßt mich tapfer sein,
die Einfachheit läßt mich reich sein,
die Dienstwilligkeit läßt mich Herrscher sein.
Heutzutage jedoch gilt es als tapfer, wenn man die Zugehörigkeit aufgibt;
gilt man als reich, wenn man die Einfachheit aufgibt;
gilt man als Herrscher, wenn man die Dienstwilligkeit aufgibt.
Das ist Verfall.
Denn das Erwachen der Zugehörigkeit verleiht Sieg im Kampfe,
Stärke im Beharren.
Wen der Himmel begünstigt,
in dem erweckt er die große Zugehörigkeit.

ACHTUNDSECHZIGSTER SPRUCH

Guter Ordner ordnet nicht;
Guter Kämpfer streitet nicht;
Guter Bezwinger braucht nicht Gewalt;
Guter Herrscher untersteht seiner Dienstwilligkeit.
So zeigt sich die Zugehörigkeit zum *Gesetz;*
so zeigt sich das Vermögen zur Herrschaft;
so zeigt sich der Ausdruck des geeinten Seins —
der Urvollkommenheit.

NEUNUNDSECHZIGSTER SPRUCH

Wo Gewalt gebraucht wird, gelte das Wort:
Lieber Gast sein als Gastgeber,
lieber um Fußbreite zurückweichen als um Zollbreite vorrücken.
Damit heiße ich besser:
Vorwärtskommen ohne vorzugehen,
Kraft zeigen ohne sich zu wehren,
Erlangen ohne zu nehmen,
Zwingen ohne Gewalt zu brauchen.
Kein größeres Übel als leichtfertig Gewalt brauchen.
Wer leichtfertig Gewalt braucht, verliert aus sich die kostbarste Gewalt.
Darum: Von Zweien, die Gewalt brauchen, ist *derjenige* der überlegene, der es gezwungener tut.

SIEBZIGSTER SPRUCH

Was ich sage, ist leicht zu verstehen und leicht zu befolgen.
Und doch kann es die Menge niemals verstehen und niemals befolgen.
Denn was ich sage, wurzelt in meiner Herkunft;
und was ich tue, wurzelt in meiner Bestimmung.
Die Beiden kennt die Menge nicht;
so lernt sie, was ich sage, auch nicht kennen.
Nur von den Einzelnen gekannt werden,
gehört zu meinem Wert.
So auch der Vollendete:
Er scheint nach außen gering
und birgt seinen Wert in sich.

EINUNDSIEBZIGSTER SPRUCH

Wissen um sein Nichtwissen ist Macht,
Wissen um sein Wissen ist Ohnmacht.
Seine Ohnmacht erkennen einverleibt der Macht.
Der Vollendete kennt keine Ohnmacht:
    Weil er seine Ohnmacht erkennt,
    darum kennt er keine Ohnmacht.

ZWEIUNDSIEBZIGSTER SPRUCH

Wenn die Menschen den Tod nicht mehr ernst nehmen,
so zeigt ihnen das Leben seinen furchtbaren Ernst.
Denn es soll nicht unwürdig werden ihre Wohnung,
und soll nicht Verwerfung werden ihr Los.
Nur dadurch aber, daß man nichts Verwerfliches tut,
wird man nicht verwerflich.
Darum auch der Vollendete:
Er betraut sich selber, doch er ist Höherem untertan,
er fühlt das Nichtendende und geringschätzt das Endende,
er geht in sich hinein und entläßt das Außen.

DREIUNDSIEBZIGSTER SPRUCH

Wer wagt, um sich zu brüsten, verliert;
wer wagt aus Notwendigkeit, gewinnt.
Somit ist das eine gut, das andere schlecht.
Wer weiß aber, wie der Himmel wertet?
Darum auch der Vollendete:
Er scheut jedwedes Tun.
Der *Anschluß* verbindet ihn dem Allgeschehen.
So geht er nicht vor und gewinnt doch,
befiehlt nicht und findet doch Gehorsam,
fordert nicht auf und hat doch Gefolgschaft,
handelt nicht und bringt doch alles zum Abschluß.
Das Netz des Allgeschehens hat weite Maschen,
doch nichts entgeht ihm.

VIERUNDSIEBZIGSTER SPRUCH

Wenn einer den Tod nicht fürchtet,
wie will man ihn dann noch schrecken mit dem Tode?
Den Tod aber fürchten lehren
und Irrende mit dem Tode bestrafen:
wer könnte das verantworten?
Denn es gibt Einen, der entscheidet über Leben und Tod.
Wer an seiner statt über Leben und Tod entscheidet,
gleicht dem Unberufenen, der an Stelle des Holzfällers
die Axt führt;
er wird sich selber dabei verletzen.

FÜNFUNDSIEBZIGSTER SPRUCH

Die Vielen leiden Mangel, weil die Oberen zu viel brauchen:
so entsteht Unzufriedenheit.
Die Vielen sind schwer zu regieren, weil die Oberen zu viel regieren:
so entsteht Auflehnung.
Die Vielen nehmen den Tod zu leicht, weil sie das Leben nach dem Genuß werten:
so entsteht Lebensüberdruß.
Wer sich aber das eigene Leben erschlossen hat,
der wird die Bedeutung des Ablebens auch inne werden.

SECHSUNDSIEBZIGSTER SPRUCH

Weich und zart wird der Mensch geboren;
stark und starr geworden, stirbt er.
Weich und zart ersprießen Kräuter und Bäume;
stark und starr geworden, sterben sie ab.
Das Starke und Starre gehört somit dem Vergehen an,
das Weiche und Zarte gehört dem Werden an.
Darum auch:
Ist eine Lehre zur Satzung erstarrt, hat sie geendet;
so gleicht sie einem Baumstamm, der nur mehr als Balken dient.
Das Starke und Starre ist Untergang;
das Weiche und Zarte ist Aufgang.

SIEBENUNDSIEBZIGSTER SPRUCH

Das Walten des *Anschlusses* gleicht dem Spannen des Bogens:

Das Starke zwingen,
das Gefügige stärken;
vom Reichlichen nehmen,
das Fehlende ergänzen.

Also waltet der *Anschluß:*

er nimmt vom Überreichlichen
und spendet dem Mangel.

Der Menschen Tun ist anders:

es entzieht dem Bedürftigen
und opfert dem Überfluß.

Doch nur wer mit seinem Reichtum dem Mangel abhilft,
bekundet den *Anschluß*.

Darum auch der Vollendete:

Er spendet und behält nicht.
Er vollbringt und nimmt keine Löhnung.
Und vor seinem Reichtum verschwindet aller Mangel.

ACHTUNDSIEBZIGSTER SPRUCH

Nichts auf Erden ist so weich und nachgiebig wie das Wasser,
und doch ist nichts zwingender für das Harte und Starre.
Weichend, behauptet es sich selbst:
so ist es nicht zwingbar.
So weiß jedermann:
Weiches zwingt das Harte,
Nachgiebiges zwingt das Starre;
doch Niemand handelt danach.
Darum sagt der Vollendete:
„Wer der Anderen Unrecht auf sich nimmt,
ist in Wahrheit der Führer;
Wer der Anderen Last auf sich nimmt,
ist in Wahrheit der Herrscher."
Wahre Rede widerstrebt dem Vorteil.

NEUNUNDSIEBZIGSTER SPRUCH

Jeder Streit hinterläßt Groll;
der erlischt nicht.
Darum auch der Vollendete:
Er fühlt das Ordnende in sich und streitet nicht.
Wer das *Gesetz* in sich fühlt, untersteht seinem Müssen;
wer nicht das *Gesetz* in sich fühlt, untersteht einem Wollen.
Der Anschluß an das Gesetz kennt keine Bevorzugung:
ihn erlangen die Gerechten.

ACHTZIGSTER SPRUCH

Das Reich klein, die Menschen verstreut wohnend,
nicht vielerlei Geräte im Gebrauch.
Den Tod ernst nehmen und danach leben.
Der Scholle treu bleiben.
Schiffe und Wagen, ob auch vorhanden, nicht benützen.
Wehr und Waffen, ob auch vorhanden, nicht gebrauchen.
Rückkehr zur Einfachheit
bis zur Verwendung von Knotenschnüren anstatt der Schrift.

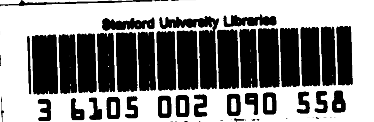
Dann schmeckte auch grobe Nahrung süß,
dürftige Kleidung gefiele,
eine Heimstätte zum Ausruhen befriedigte,
der Lebensweise entsprösse Frohsinn.

Und wohnte der Fremdnachbar so nahe,
daß man Hahnengekräh und Hundegebell herüberhörte,
und brächte man sein Leben auch zu höchstem Alter:
man bleibe für sich.

EINUNDACHTZIGSTER SPRUCH

Wahre Rede ist nicht geziert,
gezierte Rede ist nicht wahr.
Tüchtigkeit eifert nicht,
der Eifernde ist untüchtig.
Der Weise ist ungelehrt,
der Gelehrte ist nicht weise.
Der Vollendete sammelt keine Güter:
durch Abgeben erwirbt er,
durch sein Sichaufgeben erhält er sich.
Das ist der Anschluß im Ganzen: Empfangen ohne zu entziehen.
Das ist der Anschluß im Vollendeten: Vollzug ohne zu tun.


ERNST BRAUNE
BITTERFELD


Stanford University Libraries
3 6105 002 090 558

